

Jahrestagung SVW 1971 in Interlaken

Objekttyp: **AssociationNews**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 4

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ärger, den uns der Bunker verursacht hatte, beschrieb. Hernach schüttete ich ein Glas Asti spumante in ihn und taufte ihn auf den Namen «Blautopf» nach der Geschichte Mörikes «Von der schönen Lau». Wir waren vergnügt und puppenlustig und genossen das Gartenfest.

Vor zwei Jahren sah ich bei der Besichtigung einer Gärtnerei ein ähnliches Wasserloch, auf dem Seerosen schwammen. Der Groschen fiel rasch bei mir. «Das ist es», rief ich, «weisse, aussen rötlich angehauchte Seerosen müssen her. Sie werden unserem Blautopf wohl anstehen.» Somit ist auch dieser Stein des Anstosses sinnvoll in den Heidegarten eingegliedert worden. So ist das im Leben: Zuerst regt man sich furchtbar auf, dann beruhigt man sich, und zuletzt löst sich das Ärgernis in Minne auf. Jedenfalls war das bei unserem Blautopf der Fall.

Barbara

Wen kümmert schon ein altes Haus!

In einem kleinen Dorf der Inner-schweiz, dessen geographischer Lage wegen Auswärtige selten auf Anhieb sagen können, zu welchem Kanton es gehört, lebt meine betagte Mutter. Sie selber hätte auch nichts dagegen, wenn ich sie als alt bezeichnete; aber weil sich Bekannte in einem meiner Artikel anvisiert glaubten und sich über die Ausdrücke alt sowie korpulent beleidigt fühlten, bin ich in meiner Schreibweise wählerischer geworden.

Also: Vor ein paar Tagen reiste ich einmal mehr ins Land meiner Jugend. Ich lief unbeschwert die steile Dorfstrasse hinunter, erblickte von weitem mein Geburtshaus, gross und schwarz und immer noch mit schiefhängenden Fensterläden. Und doch schien mir ir-

gend etwas verändert zu sein. Näherkommend erkannte ich mit jähem Erschrecken, dass das Haus des Nachbarn nicht mehr dort stand. Ein breites, hohes Bauernhaus mit Klebdächern über den langen Fensterreihen einfach verschwunden! Noch standen die Grundmauern und liessen erkennen, wo vormals der Hühnerstall, wo der Mostkeller war. Die Aussentreppe samt neugestrichenem Eisengeländer führte auf die Ruine. Ausgetretene Sandsteinstufen weckten die Erinnerung an ungezählte auf ihnen gespitze Schreibgriffel.

Man mag sich wundern, dass das Verschwinden eines Nachbarhauses eine Gemütsregung zu erzeugen vermag – wenn doch das Elternhaus noch unverändert steht. Damit hat es seine besondere Bewandnis.

Die beiden Häuser waren Eigentum des gleichen Grossbauern. Im unsrigen betrieb mein Vater in allen Erdgeschoss- und Kellerräumen sein Gewerbe. Die Wohnung mit nur drei Zimmern befand sich im ersten Stock. Das zweite Geschoss war nicht ausgebaut und liess durch ein Balkengewirr den Durchblick unters Ziegeldach frei. Dieser Raum war derart gross, dass wir seinerzeit meiner Mutter dort das Velofahren beibringen konnten. Statt in unserem Hause zusätzliche Zimmer einzubauen, wies der Hausbesitzer der wachsenden Familie noch eine Kammer im Zwischenstock des Nachbarhauses zu, dessen Bewohner ich als Ältester und einziger Bub wurde.

Wahrscheinlich habe ich gesamthaft mehr Stunden in jenem Haus als in dem meiner Eltern verlebt. Beileibe nicht etwa nur in meiner Kammer: die Bauersleute im untern Stock hielten mir die Türen zur kleinen und selbst zur schönen Stube immer offen. Zwei Brüder betrieben den Hof als Lehensmänner, ihre ebenfalls ledige, überaus gottesfürchtige Schwester besorgte den Haushalt. Aus ihrer Haltung zog ich den grössten Nutzen. Keine wohlthätige Institution, die ihr je einen Kalender nebst Einzahlungsschein sandte, erhielt die Sendung zurück. Ge-

lesen habe ich sie alle. Was heisst schon gelesen? Am kühlen Schiefertisch sitzend, habe ich die Kalendergeschichten mit heissem Kopf verschlungen, auswendig gelernt! Wer besass damals auf dem Lande schon Bücher? Erst als ich später im Bezirkshauptort die Sekundarschule besuchte, kam ich an die dortige Schulbibliothek heran. Deren Bücher las ich wiederum in der Stube des Nachbarn – und rauchte wichtigtuerisch die ersten Stumpen dazu!

Das alles kam mir in den Sinn, als ich vor den Trümmern eines abgebrochenen Hauses stand. Ein Aufsatz fiel mir ein, den ich im letzten Schuljahr unter dem Pflichttitel «Mobilmachung» abgegeben hatte. Während die Mitschüler die Namen der Staatsmänner aus den Zeitungen abschrieben und grosse Zusammenhänge aufzudecken versuchten, erzählte ich von den Dachdeckern, die auf dem Nachbarhaus arbeiteten, als die Sturmglocken läuteten. Einer, der eben gegen den First kletterte, um dort zwei gekreuzt aufragende Latten abzusägen, kehrte wieder um und rief: «Die säge ich dann ab, wenn der Krieg fertig ist – falls sie dann nicht abgefault sind!» All die Jahre hindurch, wenn ich kurz heimkehrte, beeindruckte mich dieses Mahnmal seltsam.

Das Haus steht nicht mehr. Meine Kammer im Zwischenstock über dem finsternen Schweinestall und neben dem Gemeinschaftsabort dreier Wohnungen ist mit ihm verschwunden. Zwar habe ich sie nie mehr betreten, seit die drei bäuerlichen Geschwister kurz nacheinander wegstarben und meine Eltern Geschäft und Wohnung aufgegeben haben.

Ich weiss: keine der Wohnungen entsprach auch nur entfernt den heutigen Anforderungen. Selbst die geschindelte Fassade sah verwahrlost aus, und keiner hätte ein Vermögen in die alte Lotterbude gesteckt. Deshalb hat auch niemand daran gedacht, mich von deren Abbruch in Kenntnis zu setzen.

Wen kümmert's schliesslich schon, dass mir ein Stück Jugend verloren gegangen ist? Kari

Jahrestagung SVW 1971 in Interlaken

Die Jahrestagung des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen findet am 19. und 20. Juni 1971 in Interlaken statt. Das von den Organisatoren der Sektion Bern in Zusammenarbeit mit den Verbandsbehörden ausgearbeitete Tagungsprogramm sieht vor:

Samstag, 19. Juni 1971

10.30 Uhr: Sitzung des Zentralvorstands.

14.30 Uhr: Generalversammlung der Hypothekar-Bürgschaftsgenossenschaft schweizerischer Bau- und Wohngenossenschaften im Kursaal.

15.00 Uhr: Ordentliche Delegiertenversammlung SVW im Kursaal.

Im Mittelpunkt der Tagung steht das Referat von Herrn F. X. Suter, Chef des eidgenössischen Büros für Wohnungsbau, über: **Die neuen Wohnbauförderungsmassnahmen des Bundes.**

20.00 Uhr: Grosser Unterhaltungsabend im Kursaal Interlaken.

Sonntag, 20. Juni 1971

9.25 Uhr: Rundfahrt auf dem Brienzersee.

11.25 Uhr: Ankunft in Interlaken und Schluss der Tagung.

Die zur Teilnahme notwendigen Unterlagen werden den Mitgliedgenossenschaften direkt durch die hierfür zuständigen Sektionen zugestellt. Allfällige Auskünfte durch das Sekretariat des Schweizerischen Verbandes für Wohnungswesen, Bucheggstrasse 107, 8057 Zürich.